



Abend =

Zeitung.

21.

Sonnabend, am 24. Januar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (F. H. H.).

Meine einfache Jugendgeschichte.

Zur Belehrung und Warnung.

Vom Verfasser des „Josua Ben Abraham“ (1834. Nr. 225—227).

Ich bin Jude, das heißt, ich glaube an einen einzigen allweisen und allgütigen Gott; geboren ward ich in einer heitern, gesunden Provinzialstadt, von Aeltern, die durch ihren musterhaften Lebenswandel gegründeten Anspruch auf die Gnade Gottes und die Liebe ihrer Mitmenschen erwarben. Von dreizehn ihrer Kinder starben acht, größtentheils an den Blattern, weil damals das Vacciniren noch nicht im Schwange war; ich blieb davon verschont, so wie ich überhaupt mein ganzes Leben hindurch keine einzige Krankheit hatte, auch nie bettlägerig gewesen bin. Der schmerzliche Verlust dieser Kinder und später merkantilische Unfälle schwächten die Gesundheit meines Vaters und lähmten dessen Thätigkeit; sein gebildeter Verstand entwarf Unternehmungen, die alle mißlangen. — Mittellos und kummerbelastet ward wohl für unsere Erziehung gesorgt, aber zu unserer Belehrung konnte wenig geschehen; meines Vaters seicher Körper bis zu seinem Tode gestattete ihm nicht mehr, als Religionunterricht zu ertheilen; das Unglück machte ihn ernst und wortkarg, die Laune meiner Mutter konnte nichts niederdrücken. Meine Aeltern mit den fünf Kindern zogen nach der Hauptstadt, ich mochte zwölf Jahre alt gewesen seyn, man schickte mich in eine Armenschule,

wo ich schreiben, lesen und rechnen lernte. Es vergingen mehre traurige Jahre, als 1790 der Rheinkrieg ausbrach; die Gönner meines Vaters, seine Fähigkeit und besonders seine strenge Rechtlichkeit kennend, übertrugen ihm die Leitung eines Lieferungsgeschäftes in der dortigen Gegend, wohin er reiste und mich mitnahm. Hier war es, wo sich die Gelegenheit darbot, sein und seiner Familie Wohlfahrt auf erlaubte Weise zu begründen. Allein seine unbeholfene Ehrlichkeit hinderte ihn daran; seine Untergebenen wurden reich, er blieb arm, so daß seine Obern, als er die Schlussrechnung nach Beendigung des Geschäftes ablegte und die ehrenvollste decharge empfing, zu ihm wörtlich sagten: „Wir setzen Sie an eine genussreiche Tafel, die Sie hungrig verlassen.“ — Während dieser Zeit war mein Vater stets sanft und gütig gegen mich, so wie er in der Regel bei der Abwesenheit der lieben Mutter ihre Zärtlichkeit bei uns Kindern zu ersetzen suchte. Er ließ es nur nicht an Gelde fehlen und konnte sich wenig bei seinen überhäuften Geschäften um mich bekümmern; ich beschäftigte mich auch, ich spielte. Da faßte diese Leidenschaft Wurzel, sie wuchs und wucherte nach unserer Rückkehr; in der Regel ist sie nicht ohne Begleitung: Leichtsinns ist ihr treuester Gefährte. Mit dem kleinen Ersparniß, das mein Vater nach Hause brachte, errichtete er in einem Laden ein Geschäft, dem ich unter seiner schwachen Aufsicht vorstand; der Kleinhandel schmolz zusammen, denn ich verspielte den Erlös. Mein Vater, seich und schwach,

konnte sich von dem Zustande nicht unterrichten und meine Mutter war eine Frau und zu zärtliche Mutter, ich sage zu zärtlich: denn indem mein Vater sich alle erdenkliche Mühe gab, mich von den Nachtschwärmereien abzuhalten, steckte sie mir verstohlen den Hausschlüssel zu oder ließ mich in's Haus ein. Diese Lebensweise nahm plötzlich, aber nicht unerwartet eine andere Wendung. Eines Abends oder vielmehr Nachts pointirte ich Anfangs mit Glück im Pharo-Spiel und gewann einige vierzig Friedrichsdor bis auf einen, der noch in der Bank war; auch den wollte ich noch haben. Indes wendete sich das Spielglück; ich verlor nicht allein die gewonnenen vierzig Friedrichsdor, sondern noch meine ganze eigene Baarschaft dazu. Mein Gegner zog das Geld ein, sagte lächelnd: „Guten Morgen!“ (Es war zwei Uhr Morgens) und entfernte sich. —

Betäubt trat ich aus dem Spielhause in die schaurige, stille, finstere, kalte Nacht; die Straßen waren leer, nur der Spieß des müden, alten Nachtwächters tönte hin und wieder auf dem Straßenpflaster und in meinem Gewissen. Mein vorwurfsvoller Gemüthzustand war schrecklich; hätte ich mich mit der gewonnenen Summe begnügt, konnte die finanzielle Lücke einigermaßen gefüllt werden. Wo soll ich hin! was thun! der jugendliche Leichtsinns blieb mir zwar treu, aber er ist kein Schutz gegen Verzweiflung; ein besseres Gefühl war es, das mich davor bewahrte: der feste Glaube an Gott und seine Gnade für den Verirrten.

So sinnend gewahrte ich in der einen Tasche einige Friedrichsdor in Papier gewickelt, die einem hart drängenden Gläubiger zugedacht waren, den ich aber nicht zu Hause gefunden hatte. Wären mir diese früher im Spiele in die Hände gerathen, so hätten sie sonder Zweifeln das Schicksal der übrigen getheilt.

Mein Entschluß war gefaßt, die Stadt unverzüglich zu verlassen. Ich stand vor dem Hause, wo meine Aeltern und ich wohnten, öffnete es behutsam, schlich in meine Schlafkammer, packte einige notwendige Kleidungsstücke — große Thränentropfen fielen mit hinein.

Der traurige Tag brach an, Alles schlief noch, ich warf mich auf mein Bett, um es verstört finden zu lassen, schrieb einige unbedachtsame Abschiedszeilen, deren Eingang lautete: „Liebe Aeltern, indem Ihr dieses leset, bin ich nicht mehr — in der Stadt“ u. s. w. — Nachher erfuhr ich bei meiner Rückkehr, daß meine Mutter, die das Schreiben zuerst vorfind, als sie es

zu lesen anfing, in Ohnmacht sank. — Meine Thränen flossen unaufhaltsam, als ich mit meinem kleinen Päckchen, dem Schlafgemache meiner Aeltern vorüber, leise aus dem Hause ging und nun meine Fußreise nach der Gegend, wo ich früher mit meinem Vater war, antrat.

So zerrüttet und beschwert mein Gemüth auch war, verrichtete ich dennoch meine gewöhnliche Morgenandacht, so wie ich dies auch Abends nie unterlassen habe. Wehe dem, der diese tröstende Zuflucht entbehrt! sie sollte jedem Menschen zur Gewohnheit werden. Glaubet mir, dies sagt Euch jetzt ein Greis, der von aller Frömmerei entfernt ist.

Als ich eine ziemliche Strecke von der Stadt zurückgelegt hatte, setzte ich mich in einen trockenen, befristeten Graben, verzehrte eine alte Semmel und Apfelsel, betrachtete die große, nunmehr geräuschvolle Stadt nochmals mit wehmüthigem Blicke und setzte meinem Weg fort.

Um meine kleine Baarschaft zu Rathe zu halten, kehrte ich nur in den Dörfern ein, schlief auf Streulager und begnügt mich mit der einfachsten Kost. Vier Tage hindurch blieb mir die Witterung günstig, als ungefähr eine oder zwei Meilen vor Halberstadt der Himmel sich überzog und ich am Eingange eines großen Urwaldes in ein Jagdhaus trat, um das Wetter abzuwarten. Die Bewohner erquickten mich mit frischem Honig, schienen aber wenig geneigt, mich die Nacht zu beherbergen, und versicherten mich, nichts mehr von dem Wetter zu befürchten zu haben. Ich bin nie zudringlich, vielmehr scheu und schüchtern, ja besorgt, lästig zu werden. Seit meiner zartesten Kindheit konnte ein Blick, ein zweideutiges Lächeln mir das Blut in's Gesicht jagen; jede Bewegung deutete ich zu meinem Nachtheile. — Ohne Verzug dankte ich der fröhlichen Jägerfamilie und schritt in den hochbäumigen dichten Wald. Kaum eine halbe Meile nachher erhob sich ein Ungewitter, wie ich es nicht wieder erlebt; Schlag auf Schlag, es war nur ein Blitz, als wenn der ganze Wald in Flammen stände; der heftigste Plazregen stürzte auf mich herab, so daß das Wasser aus den Stiefeln quoll; in meiner Unkunde suchte ich unter einem Baume Schutz, ich, der ich noch beim bloßen Herannahen eines Gewitters ängstlich und unruhig werde, blieb damals gleichgültig. Möge man lächeln, sehe ich's doch nicht, wenn ich gesehe, daß ich noch in diesem Augenblicke, nach ungefähr vierzig Jahren, mich dankend an diese Gnade des verliehenen Gleichmuths erinnere.

Ich kenne Menschen, die, unzufrieden mit der Schöpfung, die Vorsehung tadeln und meistern wollen; sonderbarerweise sind es Hagestolzen, die solche Gefinnungen hegen, sie sind geisteskrank, deshalb unglücklich. Die Ursache des Naturgesetzes ist unergründlich; so viel wissen wir, daß das Naturgesetz gegeben ist, mithin eine höhere Leitung bedingt. — Der mittelmäßige Verstand begnügt sich, alle Begebenheiten und Ereignisse natürlich zu finden; der höher gebildete forscht und erlangt Beruhigung im Zusammenhang und in der Folge, indem er das Motiv der Göttlichkeit ahnt!

Noch tobten die Elemente; indeß, heftige Naturerscheinungen sind nicht lange anhaltend; das schreckliche Wetter war vorüber, ich trat durchnäßt und ermattet in die Thore von Halberstadt, glaubte den vor dem Wachtthause stehenden Unteroffizier grüßen zu müssen und dieß bezeichnete ihm mich als Fremden; er fragte nach meinem Paß. Die Donnerschläge wirkten nicht auf mich, was diese Frage that, ich hatte mich nicht damit versehen. Als ich sie ängstlich verneinte, rief er einen bärtigen Grenadier, der unwillig mich nach der Hauptwache geleitete. Verschämt, mit niedergesenkten Augen folgte ich ihm dahin; der Offizier ließ mich eintreten, befragte mich nach meiner Reiseabsicht und der Ursache des fehlenden Passes. Offenheit war von jeher eine meiner wenigen guten Eigenschaften. Im Verlaufe meiner Antwort hieß er mich setzen und reichte mir eine Tasse warmen Kaffee nebst Zwieback. Bekäme ich doch oft Gelegenheit, einem ermatteten und erschöpften Wanderer, wie ich damals war, ähnliche Erquickung ertheilen zu können!

Der gute Mensch sagte mit Bedauern, daß er mich zum Commandanten schicken mußte, weil des Herzogs Befehl gegenwärtig sehr streng in dieser Hinsicht sey. Ich bat ihn dringend, mich dieser Schande, nochmals als ein Verbrecher durch die Stadt transportirt zu werden, nicht auszusetzen. Während dieses Gesprächs trat der Auditeur Ziegler ein. Sie flisterten mit einander, wie ich bemerkte, von mir. Genannter that einige Fragen an mich, empfahl mir einen Gasthof und Beide entließen mich gütig. Einige Stunden nachher am späten Abend kam dieser edle Mann zu Pferde vor mein Quartier und behändigte mir einen Paß nach Frankfurt am Main.

Der Himmel segne diese beiden Menschenfreunde, mögen sie bei heiterm kräftigen Alter Freude an

ihren Kindern erleben! Sie haben ihre Güte keinem Unwürdigen widerfahren lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Alte Denksprüche.

Conrad Celtes, einer der ältesten deutschen Dichter, verglich die Tugend dem Oele, das man in's Wasser gieße; sie schwimme gleich jenem immer oben auf. — Gefragt, welches der rühmlichste Sieg sey? erwiderte er: „Wenn man seine Feinde beschäme.“ Gefragt, warum er nicht nach Habe und Gute strebe, sagte Celtes: „In großen Gebäuden wohnen große Sorgen und diese Hausgenossen verleiden den Besitz.“

Dietrich, Erzbischof von Köln, sollte dem Kaiser den rechten Weg zur Seligkeit andeuten. „Der ist gesunden,“ versicherte der geistliche Herr, „wenn Du Dein Leben also führst, als Du verheißest, wenn Dich der Steinschmerz, oder das Zipperlein heimsuchten.“

Kaiser Ludwig der Dritte wünschte sich viel Krieger, aber wenig Kriegräthe, und Kaiser Heinrich der Fünfte meinte: „Elend sey, wer sich den Tod wünsche, aber elender noch, wer ihn fürchte.“ G. S.

Neue Kunen.

Steuert nur Jeder mit kräftigem Arm durch die Wogen des Lebens;
Einerlei ist's, ob ein Kahn oder ein Dreideck ihn trägt.

Wohl zu bedauern ist ein Mensch, der Meister in Thorheit,
Doch zu bejammern, wer nimmer was Albernese that.

Gib Deinem Freunde das Herz, dem Vaterland Liebe und Kräfte;
Worte, Gedanken und Sinn freudig dem Menschengeschlecht:
Aber Dir selber bewahre in ewig harmonischem Einklang,
Was Du zu Jenem bedarfst, Stolz und ein edles Gemüth!

Nichts ärgert mehr den pedantischen Kopf, als wenn er beständig,
And're verurtheilend, sich selber als Dummkopf erscheint.

Ernst Willkomm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, den 12. December 1834.

Die Malibran in San Carlo.

Von der Einzigen will ich reden, die dramatische Melodien singt; denn sie ist die Mars der Oper und der Genius der italienischen Componisten.

Nein, ich achöre nicht zu den Enthusiasten, die einen Cultus aus dem Theater machen; ich habe nie in Berlin oder Paris Dem. Sonntag zu einer Venus amathusia, noch irgend eine Dem. Pecher zum Kana der antiken Thalia erhoben. Weihrauch gehört den Göttern, Kränze den Künstlern und Worte und Applaus dem Mimen und Sänger. Aber Mad. Malibran, die seelenvolle, kleine, tändelnde Virtuosa, das Weib, das mit zwei Noten eine Hymne singt der heiligen Cäcilia und hinterdrein, zum Irdischen wie ein Engel herabsteigend, ein Arietchen wie ein Schnippchen schlägt —

— — Una stella mattutina,
Tutta luce, tutta amor —

Von ihr kann ich nicht wie von anderen Frauen scheiden, die über die breitere Welt dahinschweben und eine Stunde unserer langweiligen Abende tödten.

Seit ich Neapel wieder sah, wurden San Carlo und ich gute Freunde. Ich liebe das Große und Imposante, und die Theater hat ungefähr das Maß, wenn auch nicht die Construction, eines kleinen römisch-griechischen, wie z. B. des sogenannten bedeckten Odeons zu Pompeii. Unsere gewöhnlichen nordischen Häuser sind gegen seine Arena, was die einstöckigen Wohnungen der italienischen Landstädte gegen die sechs Stagen hohen Paläste Genuas sind, unansehnliche Zwerg-arme Schidonische oder Murillo'sche Lazaroni mit Filzjacken und Binsenschuhen. Wenn in jenen ein Kronleuchter mit fünfzig Lampen brannte, strahlen dahier an allen zwei hundert Säulen goldene Armlüster mit hohen Wachskerzen, die auch den hellsten Balltag der Pariser Academie verdunkeln.

Und die Malibran mit ihrer Stimme voll Schmelz und Metall durchdrang alle sechs Gallerieen der Logen, und es war kein Platz mehr leer unter den fünftausend Plätzen, die dieses goldene Auditorium enthält.

Die Neapolitaner sind wie alle Italiener furiose Liebhaber der Musik, aber ihr Geschmack ist schlechter und ungebildeter als die Werkeltagliebhaber böhmischer Dorfschulmeister. Der gute Mann, Volk genannt, bringt seinen Grano mit derselben Bereitwilligkeit dem monotonen Dudelsack eines Zamboniars, der vor der Madonna eines Lotterie-Collecteurs als ein Säulenheiliger stationirt ist, wie der Uomo distinto und illustrato, in Bausch und Hogen Eccellenza genannt, seine sechs Ca linen dem Artista reale, und ich wüßte nicht, ob ich einen Unterschied unter ihren Empfindungen bezeichnen könnte. Die langen Kirchen-Accorde und die Kouladen und Triller der Hofkavalle stehen pari, sofern nur der Componist nicht den Instrumentigel vergaß und hier und da eine Rakete und eine Petarde abfeuerte. In keinem Lande wird mehr Geld für denärm ausgegeben als hier, die Heiligen des Himmels selbst bekommen ihr Theil.

Ohne viel von Musik zu sprechen, will ich im Vorbeigehen dem Mastro Bellini als einem Talente Gerechtigkeit wiederfahren lassen und meinen Lands-

leuten, worunter die Theater-Intendanten zu verstehen, Vorwürfe machen, dieweil sie bis jetzt dessen productive Mühe vernachlässigten und einzig und allein in Frankreich den Novitäten nachspürten.

Ist die „Somnambula“ nicht ein klassisches Werk, so ist sie zum wenigsten eben so gut als praktisch wie die Auber'schen Opern, die unsere Musikdandys gleichfalls parfümirt in ihre Ohren brachten. Der Text ist ganz allerliebft und wegen der nachwandlerischen weiblichen Erscheinung sogar noch etwas reizender als der „Fra Diavolo's“, mit dessen Zerline so manche Sängerin zärtliche Herzen rührte; und die Musik noch viel gefälliger, südllicher, glühender, stürmischer, leidenschaftlicher. Es brennt ein Vesuv in den beiden Duetten Elvino's und Amina's, und es ist echtes Gefühl in den zartfüßigen Arien und Canzonnen dieser Verliebten, die freilich nicht eben den Charakter schweizerischer Mimiliwesen haben.

Sollte ich mich täuschen und die Musik schlechter seyn als ich sage, so kommt dieß auf Rechnung der Zauberin Malibran und eines guten Tenors, die mich mit den Tönen bewußtlos forttrugen und im Finale des ersten Actes sogar wider alle Gewohnheit vergessen ließen, daß die Donna meines Herzens quasi in nuce vor den Lampen stand und den Bassisten Porro, der den Grafen spielte, zu ihrem Stuhle einlud. Wie ein Engel sang sie:

Cielo, al mio sposo io giuro
Eterna fede e amore. —
Elvino, tuo son io,
Abbracciami!

Ich möchte einmal wissen, wie schlecht ein Tenor schreiben müßte, wenn diese Sängerin so empfindungsvolle Worte ohne Melodie und Scale aussprechen sollte. Es geht nicht, es ist ihr nicht möglich. Denn wenn sie recitirt, so singt sie, und wenn sie singt, so ist Harmonie, so ist das Herz eines Menschen, was sage ich, ein liebender Genius darin. Und doch weiß auch sie das Scherzando zu behandeln und Klagen zu flöten, und doch weiß auch sie die verschnitzte Rosine und die Capuleti mit Tönen zu malen.

So viel ich mich durch Vergleich der Somnambula mit der Julia und Barbierochter überzeugen konnte, ist die Erste ihre Favoritrolle. Der Musiker hat dieselbe für den Umfang ihrer Stimme, für ihre Spielfertigkeit, für ihre Kunstvirtuosität geschaffen, eine imposante lebenswürdige Erscheinung, die durch alle Farben spielt. Ohne viel sich in dem Tonwerke umzuthun oder die Gestalten und Rehen zu mustern, die zu Anfang des Stückes auftreten, kann man gleich bei ihrer Intonation auf ihre Gegenwart schließen; denn keine Sängerin wird so wie sie die Stelle moduliren:

Sovra il sen la man' mi posa,
Palpitar, balzarlo senti.

oder so echt pittoresk, so schallig und erleuchtet in die Worte ausbrechen, die darauf folgen, und ihre Ohnmacht, der Liebe länger Widerstand zu leisten, ausdrücken:

Egli e il cozz che i suoi contenti,
Non ha forza a sostener.

(Die Fortsetzung folgt.)